

„Präsente dialogische Sensibilität“

Bodo Pisarsky im Gespräch mit Klaus Deissler

Bodo Pisarsky: Welche Kriterien würdest Du an eine fachlich gute Therapie und Beratung ansetzen? Welchen Beitrag dazu konnte das postmoderne Denken leisten?

Klaus Deissler: Für erfolgreiche Therapien sind für mich Voraussetzung eine dialogische Partnerschaft zwischen Klienten und Therapeuten, die eine Zusammenarbeit im Sinne der Ziele der Klienten ermöglicht. Umgekehrt fördert eine gute Zusammenarbeit die dialogische Partnerschaft. Um zu beidem einladen zu können, brauchen Therapeutinnen und Therapeuten (Beraterinnen und Berater) etwas, was ich als *präsen- te dialogische Sensibilität* bezeichne. Es ist eine therapeutische – oder Beratungshaltung, die zur dialogischen Zusammenarbeit einlädt – Techniken, Interventionen sind dann sekundär, wenn nicht gar als Begriffe überflüssig.

Was die Frage des postmodernen Denkens betrifft: Es gibt zunächst einmal zwei Auffassungen von postmodern – zum einen als postmoderne Phase der Geschichte, die nach der Moderne kommt. Zum anderen bezieht der Begriff sich auf eine postmoderne Haltung, die etablierte Glaubenssätze in Frage stellt, dazu einlädt, sie zu reflektieren, um zu neuen Ideen über das, was wirklich ist zu gelangen. Dabei ist das, was postmodern ist, das Neuartige und das, was modern ist, das Etablierte, eher Festgeschriebene. So gesehen muss alles, was modern ist, vorher postmodern gewesen sein (zumindest hat das Lyotard so definiert). Wenn man so will, ist das Postmoderne an dialogischen Prozessen die Eigenschaft des Hervorbringens des Neuartigen – der ständige Geburtsprozess des Neuartigen

in Dialogen. Wenn man in diesem Zusammenhang von der Hebammenkunst (Maieutik) in dialogischen Prozessen sprechen will, kann man wiederum die klassische von der postmodernen Auffassung unterscheiden – in der postmodernen Auffassung weiß man als Gesprächspartner nicht, was das Neue sein wird.

Bodo Pisarsky: Wer sollte Psychotherapeut werden? Welche Fähigkeiten sollte er bereits mitbringen und welche wichtigsten Dinge sollte er in seiner Ausbildung lernen?

Klaus Deissler: Eine der wichtigsten Eigenschaften eines Therapeuten oder Beraters sollte sein, zuhören zu können – um in einer Metapher zu sprechen: Therapeutinnen und Therapeuten sind eher Impressionisten als Expressionisten – eher Lernende als Lehrer.

Therapeutinnen sollten also bereit sein, sich beeindrucken lassen, großzügig und wohlwollend zuhören und zu reflektierenden Gesprächen einladen. Dies schafft eine besondere Atmosphäre des Gesprächs, in dem Entschleunigung, Wertschätzung und Nicht-Wissen die entscheidenden Beiträge zur Wirksamkeit des Therapeuten sind. So wird zusammen mit den Klientinnen ein Möglichkeitsraum für neue Ideen und Handlungsweisen geschaffen. Im Prinzip heißt das, dass ein Therapeut eine dialogische Orientierung haben sollte. Zusammengefasst betrachte ich also die präsen- te dialogische Sensibilität seitens der Therapeuten und Berater als Beitrag zu nützlichen Gesprächen.

Bodo Pisarsky: Die „dialogische Partnerschaft“ setzt also immer auch die Wert-

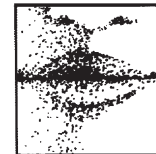
schätzung des Anderen und wohlwollende Gesprächsbereitschaft im therapeutischen Prozess voraus. Kann die eigene Auseinandersetzung des Therapeuten und des Beraters mit dem Thema Glauben und Religion diesen Prozess beeinflussen?

Klaus Deissler: Wir sind ja nicht nur in Denktraditionen usw. eingebettet, sondern auch in solche von Glauben und Religion – auch wenn wir es nicht mehr merken oder es uns nicht mehr eingestehen möchten. So ist es für die meisten von uns selbstverständlich, dass wir im europäischen Raum eher in christlichen Traditionen aufgewachsen und sozialisiert sind, das heißt, dass wir sie kaum noch wahrnehmen. Wenn ich die vermittelten Werte dieser Traditionen anschau, finde ich sie nicht unbedingt nur schlecht – es gibt Vieles zu kritisieren, aber auch Positives. Kritisch sehe ich den Absolutheitsanspruch der Weltreligionen kombiniert mit der Idee des Monotheismus.

Ich persönlich habe die Erfahrung gemacht, dass meine Klientinnen und Klienten mir oft mit der Einstellung begegnen, dass ich nicht religiös sei bzw. kein praktizierendes Mitglied einer religiösen Gemeinschaft – was in gewissem Sinne auch stimmt. Positiv gewendet sehen sie mich – wenn man so will – eher als einen Vertreter der weltlichen Seelsorge an. Und wenn das Deine Frage ist: Ich fühle mich mit dieser Voreinstellung seitens meiner Klienten nicht unwohl.

In den letzten Jahren habe ich mehr und mehr mit Klientinnen zu tun, die in Traditionen anderer Religionen aufgewachsen sind. Manche sind eher atheistisch orientiert, andere halten an ihrem Glauben und

Bodo Pisarsky: „Präsente dialogische Sensibilität“



ihren Riten fest – seien sie christlich, jüdisch oder dem Islam zugewandt.

Was mich betrifft – so geht es vielleicht mehr darum, sich eine spirituelle oder inspirierte Haltung gegenüber menschlichen Problemen und Dilemmata zu bewahren... aber was heißt das? – Mir begegnet diese Fragestellung oft, wenn ich es mit Menschen zu tun habe, die mit schweren Krankheiten zu tun haben oder sich mit der Endlichkeit ihres eigenen Lebens bzw. mit ihrem Tod auseinandersetzen. Wenn ich nicht in der Lage wäre, mit ihnen in einer Weise zu sprechen, die vermittelt, dass ich als Therapeut keine Angst vor diesen Themen habe, sondern sogar in der Lage bin, durch die Art, wie ich mit ihnen spreche und durch das, was ich ihnen sage, Hoffnung oder Trost zu vermitteln, sollte ich mir lieber einen anderen Job suchen. Um das zu können, braucht man – glaube ich – etwas, das man Spiritualität nennen kann, ein Gefühl der Verbundenheit mit etwas, das mächtiger ist als man selbst, dessen Teil man ist, das man aber nicht beherrschen kann. Aus dieser Haltung kann man Formen der Selbstreflexion gewinnen, die Inspiration vermitteln kann – zumindest Möglichkeiten eröffnet. Bateson hat diese Haltung «systemische Demut» genannt, sie kommt auch dem nahe, was Harlene Anderson «philosophische Haltung» nennt.

Bodo Pisarsky: Du hast in der Vergangenheit an der Ausbildung ganzer Generationen neuer systemischer Therapeuten mitgewirkt. Wie sollte in Zukunft die Ausbildung systemischer Therapeuten aussehen. Sollte jeder Interessierte die Möglichkeit haben, ein systemischer Therapeut zu werden? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede sollte es in der Ausbildung der mit Erwachsenen, Kindern oder Jugendlichen arbeitenden Therapeuten und Berater geben?

Klaus Deissler: Deine Frage regt mich zum Nachdenken an: Tatsächlich bin ich

seit ca. 30 Jahren auch mit der Aus- und Weiterbildung von Therapeuten und Beratern beschäftigt und viele der ehemaligen Absolventen der Marburger Weiterbildung haben sich selbstständig gemacht, eigene Praxen oder Weiterbildungsinstitute gegründet. Meine Orientierung dabei war immer «systemisch» im Sinne Batesons – nämlich dass Beziehungen Vorrang haben und wir nicht als Individuen im psychosozialen Vakuum leben. Diese Tradition lebt heute im Sozialen Konstruktivismus und den dialogisch-kollaborativen Ansätzen von Therapie und Beratung fort. – Du hast nun mehrere Fragen in einer zusammengepackt – ich kann nicht auf alle im Einzelnen eingehen, weil dann dieses Interview mehr umfassen würde als es vielleicht die eine Leserin oder den anderen Leser interessieren mag. Ich möchte mich darauf beschränken, worin ich die Herausforderung in unseren gegenwärtigen und zukünftigen Weiterbildungsangeboten sehe:

Durch die wissenschaftliche Anerkennung der Systemischen Therapie hat sich unsere Aus- und Weiterbildungslandschaft in einer Weise geändert, dass deren weitere Auswirkungen noch nicht absehbar sind. Mit dieser Anerkennung hat ja die Systemische Therapie quasi den Status der Approbationsberechtigung für Psychotherapeuten erworben. Wie viele andere systemische Institute auch, überlegen wir in Marburg zur Zeit, ob wir bereits jetzt die Anerkennung als approbationsberechtigtes Institut anstreben sollten und damit der sozialrechtlichen Anerkennung der Systemischen Therapie (Verfahren, die zur Kassenabrechnung zugelassen sind) vorgreifen. Es könnte nämlich geschehen, dass wir – falls die sozialrechtliche Anerkennung nicht kommen sollte – am Ende zwar die Approbationsanerkennung haben würden, aber niemand diese Anerkennung als Ausbildungsteilnehmer «kaufen» möchte, da man mit ihr – zumindest in Deutschland – dann kaum Geld damit verdienen kann

– es sei denn, man gehört zu denjenigen, die so bekannt sind, dass sie auch Privatzahler anziehen¹.

Die wahrscheinliche sozialrechtliche Anerkennung der systemischen Therapie hat aber auch einen Pferdefuß: sie ist verbunden mit dem modernistischen medizinischen Krankheitsmodell, das wir uns wie die Katze im Sack mitkaufen müssen. Wir Systemiker reklamieren für uns die Ressourcenorientierung, müssen aber dann das «gewinnbringende Krankheitsdenken» übernehmen: unser sogenanntes Gesundheitswesen orientiert sich an der Diagnose einer Krankheit als Voraussetzung für eine Therapie.

Wir im Marburger Institut reflektieren – wie andere Institute auch – dieses Dilemma. So gehören wir zu einer internationalen Bewegung, die an einer grenzübergreifenden «Zertifizierung kollaborativer Praktiken» arbeitet. Diese Orientierung beinhaltet eine «dialogisch-partnerschaftliche» Orientierung, die sich jenseits des «störungsspezifischen» Denkens und des damit verbundenen «Interventionismus» und des Krankheitsdenkens bewegt. Ob es uns gelingen wird, aus beidem – dem klassischen Krankheitsdenken, dessen Dekonstruktion, dem Streben nach Entpathologisierung, der Salutogenese und der dialogisch-kollaborativen Orientierung – ein Gesamtpaket zu schnüren, das Anerkennung durch genügend hohe Teilnehmerzahlen gewinnen wird, wird die Zukunft zeigen. Ich sehe darin die größte Herausforderung im systemischen Feld – zumindest für uns Marburger.

Schließlich haben die bisherigen Weiterbildungsgruppen ihren Erfahrungs- und Lernreichtum u.a. durch die berufliche Vielfalt der Teilnehmerinnen und Teilnehmer erhalten. Das neue Problem, das sich nun ergibt, ist, wie wir all die Berufsgruppen, die zwar keine Psychothe-

¹ Dies ist so geschehen mit Instituten, die Gesprächspsychotherapie als Approbationsverfahren anbieten.

rapeuten werden wollen oder können, aber «systemisch» arbeiten möchten, weiterhin mit unseren Arbeitsweisen vertraut machen können. Es stellt sich z.B. die Frage, wie wir «inzestuöses Berufsgruppenlernen» vermeiden können, in dem nur noch Psychologen von Psychologen, Ärzte von Ärzten usw. lernen? Bei unserem berufsständischen Denken und Handeln müssen wir in Zukunft alle Berufsgruppen, die nicht vom Psychotherapeutengesetz genannt werden, von der Ausbildung ausschließen und/oder separate Weiterbildungs- und Fortbildungsgänge anbieten.

Was das Verhältnis Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten und Erwachsenentherapeuten angeht, so gehöre ich einer aussterbenden Minderheit an, für die es sinnvoll wäre, keine altersspezifisch orientierten Ausbildungsgänge anzubieten, sondern altersübergreifend zu arbeiten und dieses Merkmal als die spezifisch systemische Qualität aufzufassen und als Praxisform anzubieten – so wie es in der Familientherapie ursprünglich angelegt war. Aber ich fürchte – zumindest für den deutschsprachigen Raum – ist der Zug bereits in eine andere Richtung abgefahren.

Bodo Pisarsky: Welche Strukturen, Inhalte oder Übungen könnten im Rahmen einer Ausbildung eine präzise dialogische Sensibilität und die dialogische Partnerschaft der zukünftigen Therapeuten und Berater fördern?

Klaus Deissler: Für mich wäre zunächst das Wichtigste, zu einer Atmosphäre des wechselseitigen Zuhörens und der Wertschätzung einzuladen; dabei sollte jede GesprächsteilnehmerIn den Raum haben, zuzuhören, zu reflektieren, zu sprechen – aber auch zu schweigen, wenn sie oder er das möchte.

Um dies zu erlernen sind Begriffe wie Multivokalität und –auralität sowie innere, äußere und offene Dialoge wichtig – aber auch Ideen der Sinn- bzw. Bedeutungserzeugung in Beziehungen (soziale

Konstruktionen) sind hilfreich. Es gibt viele andere Ideen und Konzepte, die ich hier nicht alle nennen möchte.

Welche Übungen man dann dazu macht, ist im Prinzip eine Geschmacksfrage: mir persönlich und vielen Weiterbildungsteilnehmern machen blinde Rollenspiele, in denen die Akteure vor Beginn des Rollenspiels nicht wissen, wer sie sind, ihre Identität also erst im Rollenspiel selbst konstruiert (improvisiert) wird, besonders viel Spaß. Wenn sich dann ein Therapeut dazugesellt, hat er viele Möglichkeiten, die Haltung des Nicht-Wissens und die Nichtvorhersagbarkeit von Dialogen zu erlernen.

Bodo Pisarsky: Welche Begegnungen und dialogischen Partnerschaften mit Deinen Ausbildern haben Dich im Hinblick auf die eigene therapeutische Haltung am stärksten positiv oder negativ geprägt?

Klaus Deissler: Ich glaube, der Erste, der mich in dieser Richtung geprägt hat, war mein Großvater mütterlicherseits. Er hat meine beiden Schwestern und mich z.B. damit beeindruckt, dass er uns z.B. einen Schluckauf im wörtlichen Sinne abkaufte: Er versprach uns meinetwegen eine DM, wenn es uns gelänge noch zehn Mal Schluckauf zu haben. Es ist uns meist nicht gelungen – so hatten wir dann keinen Schluckauf mehr, aber wir bekamen auch das Geld nicht. Wenn er uns ausnahmsweise die Mark geben musste, gehörte der Schluckauf jetzt ihm und er konnte bestimmen, wie lange er noch dauerte.

Des Weiteren hatte er die Fähigkeit, Menschen, die sich Verbrennungen zugezogen hatten, die Schmerzen wegzuzaubern. Wie er das machte, wollte er mir auch später nicht erklären. – Vielleicht hat er mir damit suggeriert, es selber herauszufinden? Das ist mir auch gelungen: Ich habe später erfahren, dass er hypnotherapeutische Techniken benutzte. Nachdem ich mich in diesem Bereich weitergebildet

hatte, habe ich selbst eine zeitlang Hypnotherapie praktiziert – ich fand sie aber auf Dauer zu langweilig – vielleicht, weil sie mir so leicht «von der Hand ging»?

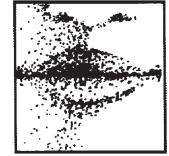
Während meines Psychologiestudiums bin ich dann durch Zufall an eine gesprächspsychotherapeutische Ausbildung der «Marburger Schule» geraten; diese Ausbildung habe ich zwei Jahre nach meinem Psychologiestudium abgeschlossen. Im Rahmen dieser Ausbildung begegnete mir das erste Mal Watzlawick mit seinem Standardwerk zur «Menschlichen Kommunikation». Dieses Buch hat mich so sehr fasziniert, dass ich anschließend die dort angegebene Originalliteratur über mehrere Jahre nach meinem Diplom studiert habe. Das hat mich nicht mehr losgelassen und bis heute bilde ich mich selbst in diesem Bereich fort.

Ich war sehr dankbar, dass ich eine gesprächspsychotherapeutische Ausbildung machen konnte, hatte aber damals das Gefühl, weder mit ihr noch mit dem, was wir heute «systemische Therapie» nennen, Geld verdienen zu können. Trotzdem ist es mir gelungen, zwischenzeitlich eine Vereinbarung mit der AOK Marburg abzuschließen, die es mir erlaubte, Therapien durchzuführen, die von mir keine Diagnosen verlangten, sondern lediglich eine kurze «systemische» Problembeschreibung.

Gleichzeitig habe ich mich einer selbstorganisierten Gruppe angeschlossen, die sich verhaltenstherapeutisch weiterbildete. Der Arbeit in dieser Gruppe habe ich es zu verdanken, dass ich 1984 die Zulassung bei der Kassenärztlichen Vereinigung erhielt, die es mir erlaubte bis zum Jahr 1999 im Delegationsverfahren Verhaltenstherapie mit den Kassen abzurechnen. Leider hat mir die AOK damals den Vertrag gekündigt, da sie fand, dass meine Kassenabrechnung nun offiziell über die Verhaltenstherapie abgerechnet werden sollte.

Wie bekannt ist, wurde 1999 – im zweiten Anlauf – das Psychotherapeutenge-

„Präsente dialogische Sensibilität“



setz verabschiedet. Da habe ich dann all meine Ausbildungszertifikate und Bescheinigungen zusammengepackt und die Approbation als «Psychologischer Psychotherapeut» und als «Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut» erhalten.

Meine systemische Orientierung zieht sich durch die Jahrzehnte meiner therapeutischen Praxis. Seit 1980 habe ich hier in Marburg immer in Zusammenarbeit mit verschiedenen Kolleginnen und Kollegen «Systemische Therapie bzw. Familientherapie» gelehrt bzw. Weiterbildungskurse angeboten. Natürlich hatte ich dabei auch Lehrer, von denen ich wiederum gelernt habe und mir für die Praxis vieles abgeschaut habe – dazu kann ich ein paar nennen: In den systemischen Anfängen waren es Mara Selvini und ihr Team in Mailand; später Luigi Boscolo und Gianfranco Cecchin – wobei letzterer bereits für dialogische Weiterentwicklungen stand. Peggy Penn, Harry Goolishian und Tom Andersen – und nicht zuletzt Harlene Anderson verdanke ich meine dialogisch-kollaborative Weiterentwicklung. Meine psychiatrischen Praxiserfahrungen habe ich durch Zusammenarbeit in verschiedenen psychiatrischen Einrichtungen in und außerhalb von Deutschland erworben. Der Langenfelder Arbeitsgruppe wiederum verdanke meine dialogische Orientierung im psychiatrischen Kontext – wobei ich hier die persönliche und praktische Zusammenarbeit mit Thomas Keller und die Inspirationen durch Jaakko Seikkula hervorheben möchte.

Theoretisch inspiriert haben mich durch ihre Schriften und durch persönliche Begegnungen Gregory Bateson, Lois Shawver und vor allem Lynn Hoffman und Ken Gergen. Des Weiteren möchte ich meine philosophischen Gesprächspartner Walter Zitterbarth und Anders Lindseth am Marburger Institut nennen.

Bodo Pisarsky: Welche Erinnerungen hast Du an Deine eigene Einschulung?

Gibt es Dinge, an die Du Dich gern in Deiner Schulzeit erinnerst?

Klaus Deissler: An meine Einschulung kann ich mich nur noch schwach erinnern. Ich erinnere mich an ein Bild mit Schultüte... Meine erste Lehrerin war sehr einfühlsam und ich habe sehr von ihrem Unterricht profitiert. Danach hatte ich meistens Lehrer, die ich eher durchschnittlich fand, viele von ihnen haben den Schulunterricht mit einer Kaserne verwechselt. Entsprechend war ihr Unterricht. An meine Schulzeit habe ich eher negative Erinnerungen. – Es gab aber einige Ausnahmen von Lehrern, von deren Unterricht ich viel profitiert habe und die ich heute noch verehere.

Bodo Pisarsky: Wie kannst Du Dich am besten entspannen und „Deine Batterien aufladen“?

Klaus Deissler: Im Prinzip tue ich nichts Außergewöhnliches, um mich zu entspannen – außer dass ich dafür Sorge, dass mir mein Job Spaß macht, dass ich versuche, meinen Beitrag zur Zusammenarbeit mit den Klientinnen so zu gestalten, dass sie spüren, dass mir die Zusammenarbeit wichtig ist und ich mich dafür engagiere, dass sie davon profitieren. Das wiederum fördert meinen Spaß an der Arbeit... was zu meiner Entspannung beiträgt. Wenn es mir dann noch gelingt, mich genug körperlich zu bewegen, ab und zu zu verreisen und meinen geistigen Interessen nachzugehen, fühle ich mich sehr ausgefüllt und sehe in dem, was ich tue, einen Sinn. Das finde ich dann so entspannend, dass ich meist keine gesonderten Entspannungsaktionen brauche und sogar Arbeit als entspannend empfinden kann.

Obwohl ich aus Sicht Außenstehender ziemlich viel arbeite, folge ich dem Wahlspruch: «Was nützt der beste Therapeut, wenn er tot ist» – soll heißen, dass ich versuche die Umstände meines Lebens so zu gestalten, dass die Menschen, mit denen ich es zu tun habe, von unserer

Beziehung profitieren... was wiederum positiv auf mich zurückwirkt...

Bodo Pisarsky: Was sind Deine Lieblingsfilme? Lieblingsessen? Lieblingsbücher? Lieblingsmusik?

Klaus Deissler: Ich gehe selten ins Kino und lese nur solche Romane, zu denen ich aus bestimmten Gründen Zugang finde. Ich höre nämlich Tag für Tag so viele dramatische Geschichten und kann sie durch die erzählerische Präsenz meiner Klientinnen und Klienten fast miterleben, dass es mir manchmal schwerfällt, der Dramaturgie von Romanen oder Filmen so viel abzugewinnen, dass ich sie als bereichernder, intensiver oder qualitativ besser empfinden würde als die erzählten Geschichten meiner Klientinnen. Es gibt allerdings auch Bücher und Filme, die mich persönlich ansprechen. Was ich häufig in Büchern suche, die nicht zur Fachliteratur im engeren Sinne zählen, sind geistige Anregungen, Inspiration und Poesie. Inspiration und Poesie helfen mir, das Leben so zu verstehen, dass es sinnvoll ist, sich Möglichkeitsräume öffnen und ich dem Leben etwas abgewinnen kann, das über das Alltägliche hinausgeht...

Dasselbe trifft zu für die von mir gehörte Musik: Ich kann stundenlang Musik hören, ohne zu ermüden. Ich höre viel Rockmusik und Jazz und nur ausnahmsweise klassische Musik, die sich für meinen Geschmack oft zu melodramatisch anhört. Literatur, Musik und gute Filme oder Theaterstücke gehören für mich zu den musischen Anregungen, die ich brauche, um nicht in der Sterilität von Fachjargon und Administration zu ersticken, sondern sie zu transformieren und Hoffnung und Zuversicht zu eröffnen.

Das Essengehen gehört für mich zu den besten Gelegenheiten, gute Gespräche zu führen – viele meiner fachlichen und persönlichen Entscheidungen fallen bei Gesprächen, die während eines guten Essens stattfinden.

Aus den genannten Gründen fällt es mir schwer, einzelne Lieblings Speisen, -musiken, -bücher oder -filme zu benennen. Wenn ich z.B. sagen würde, „Einer flog übers Kuckucksnest“ sei mein Lieblingsfilm, so wäre das nicht ganz richtig: Dieser Film hat mich sehr beeindruckt, weil er insbesondere den Zwangscharakter beleuchtet, in dem sich psychiatrische Behandler und ihre Patienten befinden; außerdem fand ich die Schauspieler sehr gut. Deshalb ist es aber nicht mein Lieblingsfilm – es ist einer unter vielen, vielen anderen Filmen, die ich sehr schätze.

Bodo Pisarsky: An welches Erlebnis mit einem Kind erinnerst Du Dich besonders gern?

Klaus Deissler: An die Erlebnisse mit meiner Tochter – insbesondere als sie noch klein war – erinnere ich mich sehr gerne. Das sind keine großartigen Dinge, eher kleine Ereignisse – z.B. ihr dabei zuzuschauen, wie sie laufen lernte und dabei die Balance zu halten oder wie sie darauf bestand, dass ein Junge im Kindergarten „Greif-Ingo“ hieß. Später, als sie dann in die Schule ging, sagte sie mir: „Du hattest doch recht, er hieß Ralf-Ingo.“

Vor kurzem erzählte mir ein 14-jähriger Junge, dessen Mutter ihn zur Therapie brachte, weil sie sich Sorgen machte, dass er nicht zur Schule gehen wolle und dass er es vorziehen würde, zuhause zu bleiben. Dort habe er einen Computer und seine Mutter sei für ihn da und das sei mit der Schule überhaupt nicht

zu vergleichen – zuhause sei es viel angenehmer. Diese Geschichte habe ich sehr ernst genommen und dadurch, dass wir darüber sprechen konnten, ist es dem Jungen gelungen, schließlich auch der Schule positive Seiten abzugewinnen.

Bodo Pisarsky: Du wirst das Amt des Herausgebers der Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung Ende des Jahres 2009 abgeben. Im Falle, dass Du noch mal gebeten würdest, drei weitere Hefte zu gestalten, welche Themenbereiche würden Dir da noch besonders am Herzen liegen?

Klaus Deissler: Wenn ich weiterhin Herausgeber der Zeitschrift sein würde, würde ich einen radikalen Schritt vollziehen und sie in eine reine Online-Zeitschrift umwandeln, die in Papierform nur noch auf Wunsch und mit zusätzlichen Kosten für die Abonnenten erworben werden könnte. Übergangsweise könnten beide Formen für ein paar Jahre nebeneinander bestehen – aber Ziel würde die reine Online-Form bleiben. Wie bekannt ist, gibt es kaum noch naturwissenschaftliche Zeitschriften in Papierform, die öffentlichen Bibliotheken neigen dazu, Zeitschriften nach und nach abzubestellen, die ersten E-Book-Reader sind auch auf dem deutschen Markt angekommen und die Abonnentenzahlen für Zeitschriften stagnieren oder sind rückläufig.

Was die nächsten drei Themenhefte betrifft, würde ich folgende vorschlagen:

- Dialogisch-kollaborative Verfahren – Prämissen und Wirkweisen;

- Therapie und Beratung von Paaren: Liebespartnerschaft, Elternschaft und EWG (eheliche Wirtschaftsgemeinschaft);

- Onlineberatung als Ersatz für den therapeutischen vis-a-vis-Kontakt?

Es gäbe noch ein paar andere – aber das wären für mich die wichtigsten Themen.

Bodo Pisarsky: Gibt es noch Wünsche an die neue Herausgeberin und die zukünftige Redaktion der Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung?

Klaus Deissler: Ich hatte mich ja bereits in der Antwort auf die vorige Frage auf ähnliche Inhalte bezogen. – Ich habe Vertrauen zu meiner Nachfolgerin Cornelia Tsirigotis. Sie wird und kann nicht alles so machen, wie ich es gemacht habe – und das sollte sie auch nicht, denn jeder Mensch hat seinen eigenen Stil, seine eigene Arbeitsweise und seine bevorzugten Themen. Ich möchte sie also ermutigen, ihren eigenen Stil in Zusammenarbeit mit ihrer Redaktion, den Mitarbeitern und den Lesern zu entwickeln. Allerdings glaube ich, dass die ZSTB sich von Anfang an zunehmend in eine dialogische Zeitschrift gewandelt hat. Wenn diese Tradition beibehalten werden könnte, fände ich das nicht schlecht.

Bodo Pisarsky: Vielen herzlichen Dank!

**Aus: Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung 1/2010
Copyright verlag modernes lernen Dortmund • Alle Rechte vorbehalten!**